Mehr Klassiker als Romantiker

Schubert-Sinfonien mit James Levine, Claudio Abbado, Pablo Heras-Casado und Dennis Russell Davies

Von Sigfried Schibli

Es muss ein bewegender Moment gewesen sein, als der Dirigent James Levine am 19. Mai 2013 auf einem elektrischen Rollstuhl auf die Bühne der New Yorker Carnegie Hall fuhr und ein Orchesterkonzert mit Werken von Wagner und Schubert dirigierte. Nach einer durch mehrere Operationen erzwungenen Pause feierte er sein triumphales Comeback auf der Konzertbühne, das jetzt auf zwei CDs dokumentiert ist.

Was immer wieder bei diesem Dirigenten auffällt und fasziniert, ist seine Streicherbehandlung. Auch in Franz Schuberts «grosser» C-Dur-Sinfonie: Das Orchester der Metropolitan Opera klingt kammermusikalisch, das Staccato der Bässe ist luftig und leicht, und vor allem bei den Tremoli glaubt man jeden Ton einzeln zu hören. Das Ganze hat eine wunderbare Biegsamkeit: Das Seitenthema gestaltet Levine flexibel, er wird ein wenig rascher, ohne dass Nervosität aufkäme. Auf die Wiederholung des Exposition wird verzichtet.

Rückkehr in die Carnegie Hall. Der amerikanische Dirigent James Levine hat seine krankheitsbedingte Vakanz glücklich beendet. Foto Keystone

Aus Luzern und Basel

In Erinnerung an den unlängst verstorbenen Claudio Abbado legt das Lucerne Festival mit dem Label Audite Abbados Luzerner Aufnahme der «Unvollendeten» von Schubert aus dem Jahr 1978 vor. Es war das Luzerner Debütkonzert der damals 45-jährigen Italieners mit den Wiener Philharmonikern, und schon damals war er ein Meister des lebendig atmenden, geschmeidig modellierten, nicht in ein starres Tempokorsett gezwängten Orchesterklangs.

Anders geht Dennis Russell Davies in seiner Neuaufnahme der C-Dur-Sinfonie mit dem Sinfonieorchester Basel vor. Davies wählt ähnliche Tempi wie sein wenig älterer Landsmann Levine, aber er spielt den Kopfsatz mit Wiederholung. Die Bassgruppe klingt bei ihm leicht voluminöser, die hohen Streicher tönen auch mal ein klein wenig gepresst, während den Blechbläsern eine gewisse Klangschärfe eigen ist. Das Klangbild ist transparent, die Tempi werden vergleichsweise konsequent beibehalten. Gut getroffen wird der Sehnsuchtston der Hörner im vielleicht doch etwas langsamen zweiten Satz.

Im Finale hält Davies wiederum die Wiederholungsvorschrift ein, während Levine darauf verzichtet, was künstlerisch sicher vertretbar ist. Beide Live-Interpretationen halten sich im Rahmen eines traditionellen Schubert-Bildes, die Basler Produktion scheint indes durch Impulse der historisierenden Spielpraxis angereichert zu sein, während die New Yorker Aufnahme über eine unerhörte Streicherqualität verfügt.

Stabilität und Textgenauigkeit

Bereits vor einigen Monaten ist die Basler Einspielung der Sinfonien Nr. 3 und 5 von Franz Schubert erschienen, ebenfalls live im Konzert im Basler Musiksaal aufgenommen. Das Schubertbild von Dennis Russell Davies ist klassizistisch, nicht romantisierend. Er musiziert mit den makellos mitgehenden Baslern schlank und eher zügig, wenngleich nicht auf der Suche nach dem Temporekord.

Seine Tempi sind ausgesprochen stabil, Davies hält nichts von romantisierendem Rubato. Im Menuett und im Finale der Fünften schlägt er vergleichsweise rasche Tempi an. Auch hier hält er die Wiederholungszeichen akribisch genau ein, ist also sichtlich darum bemüht, Schubert ernst und ihn beim Wort zu nehmen. Man merkt die Absicht und ist kein bisschen verstimmt.

Konkurrenz erwächst diesen Basler Aufnahmen unter Chefdirigent Dennis Russell Davies aus dem nahen Freiburg im Breisgau, wo das Freiburger Barockorchester unter dem 36-jährigen spanischen Dirigenten Pablo Heras-Casado die 3. und 4. Schubert-Sinfonie aufgenommen hat. Schubert und Barock – das klingt nach «unverträglich». Ist es aber nicht, hatte Schubert doch einen Fuss in der Wiener Klassik, und diese zehrte noch stark von den barocken Satztypen.

Die harten Paukenwirbel, das nahezu vibratolose Spiel der Streicher, die knapp artikulierenden Bläsermotive – dies alles verhilft zusammen mit den tendenziell raschen Tempi zu einem frischen, entschlackten und entstaubten Schubert-Bild.

Franz Schubert:

8. Sinfonie (sowie Wagner, Beethoven). The MET Orchestra, James Levine. DG (2 CDs).

7. Sinfonie (sowie Beethoven, Wagner). Wiener Philharmoniker, Claudio Abbado. Audite.

8. Sinfonie. Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies.

3. und 5. Sinfonie. Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies.

3. und 4. Sinfonie. Freiburger Barockorchester, Pablo Heras-Casado. HM.

Der Blick in das Bild

Die Basler Künstlerin Martina Gmür hält mit Tricks die Spannung in ihren Kunstwerken

Von Annette Hoffmann

In der Galerie Stampa liegt eine Papierarbeit auf dem Boden. Viel mehr als ein Kreis ist darauf nicht zu erkennen. «Das ist Backstage», sagt Martina Gmür, lacht und wendet die drei Bahnen, die nebeneinander an einer weissen Stange befestigt sind, auf die andere Seite. Jetzt scheint der Mond durch ein zartes Geäst – eine Szenerie, so schön, wie von einem Haiku besungen.

Drei Wochen hat die Basler Künstlerin, die 1979 in Münster geboren wurde, im letzten Jahr in China verbracht. Dort entwickelte sie die Idee für ihre neue Serie. Lediglich ein Werk ist vor Ort entstanden, die anderen in ihrem Atelier auf dem Dreispitz. Die drei Bahnen ergeben ansatzlos das Motiv, und hinter jeder befindet sich mindestens eine, wenn nicht gar vier weitere.

Jeder Tropfen zählt

Was in einer Fotografie oder auf einem Bild in der Fläche zusammengeführt wird, hat Martina Gmür räumlich gestaffelt. Der Betrachter nimmt es als feine Schattierungen wahr, die durch das Chinapapier durchscheinen. Schaut man genauer hin, erkennt man die rillige Struktur der Blätter und die Ränder, die dort entstehen, wo das Papier die Tinte aufsaugt. «Man kann nicht verstecken, wie man schafft», sagt Martina Gmür, «jeder Tropfen wird was.» Anders als die chinesischen Rollbilder, an die diese Serie erinnert, sind die Papierbahnen nicht auf Seide aufgezogen und hängen mit knappem Abstand an einem weissen Holzstab.

Wer die Arbeit der jungen Künstlerin über die letzten Jahre verfolgt hat, kennt diese kleinen Irritationen. Oft ist es erst der zweite Blick, mit dem die Einordnung gelingt. Dann sieht man, dass die Flecken, die die Musterung eines Tierfells ergeben, Löcher sind oder dass die braune Fläche mit den mandelförmigen Öffnungen ein Gesicht ist, das einen misstrauisch beäugt. Sie spricht von einem Blick in das Bild.

Diese kurzen Momente der Desorientierung haben viel mit dem Verhältnis zwischen Oberfläche und Tiefe zu tun, das Martina Gmür auf ihren Bildern begründet. Und wohl auch damit, dass sie ihre Kunst vor jeder Art von Routine bewahren will. Daher die Bedeutung der Reisen für ihre Arbeit, daher das Experimentieren mit neuen Materialien. An einer Virtuosität ihrer malerischen Mittel ist es Martina Gmür nicht unbedingt gelegen. Sie selbst spricht in diesem Zusammenhang von Tricks, mit denen sie die Spannung hält.

Die Gipskugeln, die sie von Luftballons abgenommen hat und die nun an Holzhalterungen in der Galerie Stampa hängen, gehören zu diesen Tricks. Die Farbe wirkt auf diesen Hohlkörpern seltsam matt, gerne würde man sie berühren, um sich überhaupt ihrer zu versichern. Natürlich muss man an bemalte Ostereier denken, selbst wenn sie annähernd kugelrund sind. Kleine Szenen sind auf ihnen zu erkennen, eine Grossfamilie an einer langen Tafel, Mönche in einem orangefarbenen Umhang, ein Mann, der Holz in ein Feuer wirft.

Feine Schattierungen, die durchscheinen. Martina Gmür hat sich durch Kunstwerke in China zu ihren neuen Arbeiten inspirieren lassen. Foto Kostas Maros

Willkommene Widerstände

Viele Bildmotive scheinen noch der Nachklang ihrer Chinareise zu sein, aber oft benützt Martina Gmür auch das Internet als Bilderfundus und lädt sich Fotos herunter, die sie dann auf den jeweiligen Bilduntergrund projiziert, um sie abzumalen.

Martina Gmür sucht sich gerne Widerstände. Auf Leinwand malt sie derzeit nicht so gerne – zu weich, lieber auf Holz oder Holzfaserplatten. Mit Ei-Tempera hat sie das Motiv eines rauchenden Orientalen in Rosa- und Türkistönen auf eine Fläche gemalt. Die Scherbe eines antiken Gefässes ist jedoch flach. Die Bildidee hat Martina Gmür in einer anderen Arbeit fortgeführt. Auf mehreren Fragmenten ist eine Wasserfläche abgebildet, auf die der Mond Lichtflecke hinterlässt. Fast kann man sich der Illusion hingeben, man müsste diese Scherben nur zusammensetzen und schon wäre das Bild wiederhergestellt. Sie könne es verstehen, wenn jemand nur auf der Oberfläche ihrer Bilder bleibe, sagt Martina Gmür, aber schade sei es schon. In der Tat, schade wäre es.

Martina Gmür: «Simple Complex». Stampa, Spalenberg 2, Basel. Bis 31. Mai. **www.stampa-galerie.ch**

Nachrichten

Filmemacher Glawogger an Malaria gestorben

Wien. Der österreichische Filmemacher Michael Glawogger ist bei Dreharbeiten in Afrika an Malaria gestorben. Der 54-jährige Regisseur hatte sich mit Dokumentarfilmen über die Globalisierung und ihre Folgen einen Namen gemacht. Zu seinen Werken zählen «Megacities», «Workingman's Death» und «Whores' Glory». Glawogger war seit Dezember auf Weltreise, um eine neue Dokumentation zu drehen. SDA

Der trinationale Museumspass floriert

Basel. Der trinationale Museumspass hat 2013 weiter zugelegt. Die Zahl der Passinhaber stieg um acht Prozent auf 46 904. Bei den Eintritten in Museen, Schlösser und Gärten in Frankreich, Deutschland und der Schweiz wurde ein Plus um 19 Prozent auf 483 702 registriert. Die Zahl der beteiligten Sehenswürdigkeiten stieg von 248 auf 289. Der Zuwachs ist auf eine Ausweitung des Gültigkeitsgebiets auf Lothringen zurückzuführen. SDA

Tarantino scheitert mit seiner Drehbuchklage

Los Angeles. Der Regisseur Quentin Tarantino ist mit einer Klage wegen eines durchgesickerten Drehbuchs gescheitert. Er habe keine Urheberrechtsverletzung nachweisen können, sagte der Richter. Auf einem Blog der Firma Gawker verschafften sich Internetsurfer Zugang zum Skript des Westerns «The Hateful Eight». SDA